

Leitartikel

Helmut Erharder
Zuviel Familie?

Der Brief eines Pfarrers an eine geschiedene Frau schließt mit folgender Entschuldigung:

„Abschließend noch eine persönliche Bitte. Es kann sein, daß ich in der Anrede, bei Verlautbarungen oder Einladungen Formulierungen gebrauche, von denen Sie sich verletzt fühlen. Teilen Sie mir solche Beobachtungen mit. Ich bin bereit, daraus zu lernen, so wie wir alle in der Kirche immer lernen müssen, in der Weise zu leben, die dem Evangelium entspricht.“

Als wir im Arbeitskreis Ehe- und Familienpastoral des Österreichischen Pastoralinstituts diesen Text diskutierten, stießen wir auf ein pastorales Problem, das im Grund bei jeder Verkündigung eines Ideals oder einer Forderung des Evangeliums auftritt: je strahlender das Ideal, je verbindlicher die evangelische Forderung, desto größer wird die Gefahr, daß alle jene, die diesem Leitbild nicht entsprechen, sich zurückgesetzt, verletzt, diskriminiert fühlen.

Ein einladendes
Leitbild als
„Distanzierungsfaktor“?

In unserem konkreten Fall bedeutet das: Je besser es in Predigten, Vorträgen und Gesprächen gelingt, ein einladendes Leitbild einer „christlichen Ehe und Familie“ zu zeichnen, desto weiter entfernt müssen sich die Unverheirateten, die unvollständigen Familien, die bloß standesamtlich Verheirateten, kinderlose Ehepaare oder solche mit nur einem Kind, ja im Grund alle Familien fühlen — denn welche von ihnen könnte schon von sich behaupten, daß sie das „Ideal einer christlichen Ehe und Familie“ lebe? Zumal manche der mit einem christlichen Leitbild häufig verbundenen Forderungen in den Erfahrungen vieler Christen keine Deckung finden. Aber auch dort, wo das Leitbild aus dem Dialog christlicher Ehe-theologie mit den Erfahrungen und Überzeugungen verantwortungsbewußter Eheleute erwächst, besteht die Gefahr einer Zurücksetzung aller jener, die nicht diesem Leitbild entsprechen.

Dazu kommt, daß Eheleute und Familien die Tendenz haben, ihre Freunde jeweils wieder fast ausschließlich unter den Verheirateten zu haben, die Kontakte auf Ehepaar- bzw. Familienrunden zu konzentrieren, mit befreundeten Familien auf Urlaub zu fahren usw., sodaß es Unverheiratete oft schwer haben, mit Verheirateten einen freundschaftlichen Kontakt zu unterhalten. Dabei sind heute wenigstens jene gesellschaftlichen Diskrimi-

Auf Verkündigung
des Evangeliums
verzichten?

nierungen im allgemeinen weggefallen, die Verheiratete privilegiert und Unverheiratete darum mehr oder weniger benachteiligt haben.

Soll man also darauf verzichten, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden, weil wir Menschen so wenig danach leben? Soll man es unterlassen, ein einladendes und lebbares Leitbild von Ehe und Familie aufzuzeigen, weil die konkrete Ehe und Familie so weit davon abweicht? Darf christliche Verkündigung aufhören, von der Forderung der Unauflöslichkeit zu sprechen, weil tatsächlich viele Ehen zerbrechen?

Wie auch die Beiträge dieses Schwerpunktheftes zeigen, wird man bei aller Skepsis gegenüber einem vorschnellen und überzogenen Bild einer „christlichen“ Ehe und Familie und bei aller Behutsamkeit doch immer wieder deutlich machen müssen, aus welchen Quellen des Evangeliums Christen ihre Ehe leben, was Ehe heute lebbar macht, welche Aufgaben und Probleme sich in den einzelnen Phasen von Ehe und Familie stellen, worin die Mängel einer Ehe ohne Trauschein bestehen, welche Bedeutung das Gebet in den Familien hat usw.; und man wird immer wieder neu darüber nachdenken müssen, welche Aufgaben sich einer Ehe- und Familienpastoral heute im individuellen und im gesellschaftlichen Kontext stellen, wie etwa die Eheberatung dazu beitragen kann, die Hoffnungsfähigkeit zu stärken und die Menschen zu ermutigen, auch Krisen durchzustehen und Konflikte konstruktiv zu lösen.

Größere Behutsamkeit!

Hier soll nur auf eine Gefahr aufmerksam gemacht und für größere Behutsamkeit plädiert werden. Wenn man bei allem Reden über Ehe und Familie von einer grundsätzlichen Solidarität gegenüber allen Gruppen von Menschen (verheirateten und unverheirateten) ausgeht, wenn man davon Abstand nimmt, mit einer ideologischen Theorie und einem überzogenen Leitbild die Menschen zu überfordern, wenn man sich der Mängel, Anfälligkeiten und Krisen der Familie bewußt bleibt und nichts beschönigt, dann kann man erwarten, daß das Sprechen über Ehe und Familie hilfreich, klärend und ermutigend sein wird; dann können und müssen Verkündigung, Pastoral und auch Öffentlichkeitsarbeit der verschiedenen Familieneinrichtungen immer wieder aufzeigen, welche Bedeutung Familie für den einzelnen, für diese primäre Gruppe, für die Kirche und für die gesamte Gesellschaft hat. Und sie brauchen sich dabei nicht von familienkritischen Kräften in der Gesellschaft abhalten lassen, vielmehr müssen sie der Öffentlichkeit be-

wußt machen, daß viele Probleme der Familie entweder allgemeine Probleme der Gesellschaft sind oder gar Belastungen der Familie, die von der Gesellschaft ausgehen, die aber, weil die Familien diesen Belastungen häufig nicht Stand halten, als Krankheiten der Familie hingestellt werden. Sie müssen auch aufzeigen, wo neue Diskriminierungen entstehen. (Wer sich etwa heute eine größere Familie „leistet“, wird häufig zu den sozialen Außenseitern gerechnet, muß sich fast rechtfertigen und erfährt verschiedenste Benachteiligungen und Vorurteile.)

Erhebt die Soziologie auch die externen Ursachen?

Bevor wir einige gesellschaftlich bedingte Probleme beispielhaft anführen, sei eine Anfrage an die Soziologie erlaubt: ob sie nämlich bei der Suche nach Krankheits-symptomen der Familie hinreichend die von außen in die Familie hineingetragenen oder wenigstens gesellschaftlich bedingten Krisenphänomene oder Mängel sieht und nicht vorschnell die Familie selbst als den Verursacher von Krankheiten und als Patienten „feststellt“. Was z. B. junge Leute veranlaßt, aus der Familie auszuwandern, wird zunächst meistens als Schwäche der Familie ausgelegt, obwohl man gleichzeitig weiß, daß junge Menschen sich notwendigerweise von der Elternbindung ablösen müssen und daß dieser Prozeß in der heutigen Zweigenerationenfamilie (und bei der fast ausschließlich außerhäuslichen Berufsarbeit bzw. längeren Ausbildung) andere Formen annehmen muß als in früheren Gesellschaften, wo die jungen Leute daheim gearbeitet oder das Handwerk gelernt haben.

Gesellschaftlich bedingte Probleme der Familie

Einiges sei stichwortartig genannt. Wenn etwa von der österreichischen Staatssekretärin für Familienfragen immer wieder betont wird, die Regierung sei um die Familie sehr bemüht und „dem Staat sei jedes Kind gleich viel wert“, so klingt das durchaus richtig. Mit diesem Satz wird aber begründet, daß die Familienbeihilfe für jedes Kind gleich hoch sein soll, daß es also zwischen einer Ein- und einer Mehrkinderfamilie keine Staffelung im Familienlastenausgleich zu geben braucht. Konkret bedeutet dies eine schwere Benachteiligung der Mehrkinderfamilie, da das Familieneinkommen eines Alleinverdieners mit drei und mehr Kindern — bei gleicher Steuerbelastung! — auf fünf und mehr Personen aufgeteilt werden muß, während bei einem einzigen Kind die Frau viel leichter einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen kann und in diesem Fall daher ein doppeltes Einkommen nur auf drei Personen aufgeteilt zu werden braucht.

Unsoziale Einkommenspolitik

Zuviel und zuwenig
außerhäusliche Aufga-
ben

Ein zweites Beispiel: In einer Gesellschaft, in der die Berufstätigkeit der Frau eine Selbstverständlichkeit ist, bleibt für die Familie einfach zu wenig Zeit, um jene Geborgenheit zu schaffen, die Kinder brauchen. Wie zögernd ist aber in unserer Gesellschaft die Wirtschaft bereit, die geringen Nachteile in Kauf zu nehmen, um den mit ein bis zwei Kindern nicht völlig ausgefüllten, aber von voller Berufstätigkeit doch überforderten Frauen und Müttern eine angemessene Teilzeitbeschäftigung anzubieten? Hier wirkt sich der familienfreundliche Slogan, daß die Mutter zu den Kindern gehöre, auf längere Sicht familienfeindlich aus.

Konsumdruck

Ein drittes: Welchem Kosumdruck werden Familien durch eine intensive Werbung (insbesondere durch das Fernsehen) ausgesetzt! Wenn Kinder dann aber hören müssen, daß dies oder jenes eben nicht gehe, weil das Geld ja für fünf/sechs Personen reichen müsse, schlägt diese Erkenntnis bei manchen um in die Ablehnung einer größeren Familie. — Oder: Abend für Abend sitzen viele Menschen Stunden vor dem Fernsehschirm. Unter diesem Dauerkonsum leiden die menschlichen und familiären Beziehungen. Immer noch wird aber der Wert einer Sendung nach der Einschaltziffer bemessen, obwohl dies gerade der zweischneidigste Wertmesser ist.

„Kindern Zutritt
verboten ...“?

Wie steht es schließlich mit familienfreundlichen Wohnungen, die auch noch erschwinglich sind und bei denen die Gesamtsituation (Lärmisolation, Spielmöglichkeiten für kleinere und größere Kinder in erreichbarer Nähe, Kommunikationsmöglichkeiten usw.) der Entwicklung der Kinder förderlich ist?

Die Werte der
Familie entdecken
und entwickeln!

Mit diesen Hinweisen auf einige gesellschaftlich bedingte Faktoren für das Wohl und Wehe der Familie soll aber das Problem nicht abgewälzt werden. Die eigentlichen Werte und Kräfte müssen innerhalb von Ehe und Familie erfahren, entwickelt, gefördert, eingeübt und immer wieder neu gesucht und gefunden werden. Die Möglichkeiten sind in einem echten Vertrauensverhältnis, in diesem umfassenden Sich-auf-einander-Verlassen-können, im miteinander Sprechen und miteinander Schweigen, in der Freude mit Kindern und in der Sorge um sie begründet. Man möchte vielen Menschen wünschen, daß sie in ihrer Ehe und Familie etwa einen Weg gehen, wie er im Beitrag des Ehepaars Michel eindrucksvoll dargestellt wird.